Zeitschrift: Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 4 (1850)

Artikel: Jakob Sarasin und seine Freunde : ein Beitrag zur Litteraturgeschichte
Autor: [s.n.]
Kapitel: Lenz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-110014

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Forster und andern Gelehrten des Jahrhunderts, verweise ich auf Nicolovius. Nur noch ein Wort zur weitern Charakteristik des Mannes erlaube ich mir aus einem Brief an Forster anzuführen vom 3. August 1792: „Die Barbarei des Kopfes fürchte ich nicht, aber die Barbarei des Herzens. Das Stocken des Gefühls der edlern Seelen, der kalte Egoismus, der Vorbote und die Folge der Sklaverei, die Eingeschränktheit, Eingeschnürtheit des Herzens, das mein Lieber! ist mir der gefährlichste Barbarismus, in welchem weder Tugend, noch Mannheit, noch Genie, noch Religion, noch Menschengenuß empor streben kann."

Die Briefe an Sarasin flossen von Karlsruhe aus seltner als vom nähern Emmendingen; doch blieb Schlosser durch Pfeffel immer in Verbindung mit Allem, was das Sarasin'sche Haus betraf. Im Jahr 1794 besuchte er auf längere Zeit die Schweiz und seine Schweizerfreunde. Bald darauf kam er nach Anspach, später nach Eutin, kehrte aber ein Jahr vor seinem Tode wieder in seine Vaterstadt Frankfurt zurück, wo er den 17. Oktober 1799 starb.

Eine der merkwürdigsten Persönlichkeiten, die uns noch zu betrachten übrig bleibt, und für deren Geschichte die Sarasin-schen Quellen besonders reichlich fließen, zum Theil auch schon für den Druck benützt worden sind, ist die des höchst geniellen, aber unglückseligen Dichters

Lenz.

Die neuere Zeit hat dem im Elend und der Vergessenheit gestorbnen Dichter wieder die Aufmerksamkeit geschenkt, die seine Person sowohl als sein Schicksal verdient. Göthe, der ihn gegen Ende seines Straßburger Aufenthaltes kennen lernte, macht uns von ihm (im eilften Buch von Dichtung und Wahr-

heit S. 75 ff.) eine ansprechende Schilderung: „Klein, aber nett von Gestalt, ein allerliebstes Köpfchen, dessen zierlicher Form niedliche, etwas abgestumpfte Züge vollkommen entsprechen; blaue Augen, blonde Haare, kurz ein Persönchen, wie mir unter nordischen Jünglingen von Zeit zu Zeit eins begegnet ist; einen sanften, gleichsam vorsichtigen Schritt, eine angenehme, nicht ganz fließende Sprache und ein Betragen, das, zwischen Zurückhaltung und Schüchternheit sich bewegend, einem jungen Manne gar wohl anstand. — Für seine Sinnesart wüßte ich nur das einzige Wort whimsical, welches, wie das Wörterbuch ausweist, gar manche Seltsamkeit in Einen Begriff zusammenfaßt: Niemand war vielleicht eben deßwegen fähiger als er, die Ausschweifungen und Auswüchse des Shakspeare'schen Genies zu empfinden und nachzubilden." — So weit Göthe, der auch noch an andern Orten auf ihn zu reden kommt und namentlich auch (im vierzehnten Buch S. 247 ff.) seiner zur Selbstquälerei geneigten, zwischen Rührigkeit und Nichtsthun unselig umherschwankenden Gemüthsstimmung erwähnt. — Ferner hat Tieck ihn durch die Herausgabe seiner Schriften (Berlin 1828) in die neuere Lesewelt eingeführt und uns zugleich in der Vorrede mit seinem Leben bekannt gemacht, und endlich hat August Stöber eine Monographie über ihn herausgegeben unter dem Titel: Der Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim (Basel 1842), in welcher der unglückliche Dichter nicht nur als Nebenbuhler Göthes auf dem Felde des Ruhms, sondern als sein leidenschaftlicher Nebenbuhler in der Liebe erscheint, womit sein tragisches Schicksal auf's Innigste zusammenhängt.

Johann Michael Reinhold Lenz wurde zu Seßwigen in Liefland den 12. Jänner 1750 geboren (er ist also weitaus der jüngste unter den Männern unsres Kreises). Er studirte 1768 in Königsberg und begab sich von da nach Berlin, wo er mit Ramler und Nicolai verkehrte. Im Jahr 1771 finden wir ihn als Begleiter eines jungen Edelmanns, des Herrn v. Kleist, in Straßburg, wo er neben Jung-Stilling, Göthe und

andern jungen Männern zu dem Kreise gehörte, den der Actuarius Salzmann daselbst um sich gezogen hatte. — 1772 verließ er Straßburg und zog mit seinem Begleiter nach Fort Louis, in dessen Nähe das Pfarrdorf Sesenheim liegt. Hier machte er Friederikens Bekanntschaft, die durch ihren Liebreiz sein Herz einnahm und zu jener Leidenschaft hinriß, an der er zu Grunde ging. Nach einem kürzern Aufenthalt in Landau kehrte Lenz nach Straßburg zurück, wo er bis in den März 1776 blieb. Hier nahm er an den litterarischen Arbeiten der Gesellschaft „zur Ausbildung der deutschen Sprache" thätigen Antheil, wie das von Stöber mitgetheilte Verzeichniß seiner Beiträge beweist. — Im Frühjahr 1776 verließ er Straßburg, und hielt sich in Weimar auf, wo er mit Göthe, Herder und Wieland verkehrte. Aber „wie von einem unvermeidlichen Schicksal getrieben" kam er nicht erst gegen Ende des folgenden Jahres, wie es bei Stöber offenbar unrichtig heißt, sondern schon zu Anfang des Jahres 1777 wieder nach dem Elsaß und den Rheingegenden (vgl. auch Tieck S. CV). Es geschieht seiner Erwähnung in einem Briefe Pfeffels an Sarasin vom 24. Jänner 1777: „Lenz, heißt es, war acht Tage bei uns, ein liebenswürdiger Junge, der hundertmal mehr ist, als er scheint. Ich habe was von ihm, wozu er mir die Erlaubniß ertheilen mußte, es unsrer Seraphine [1]) mitzutheilen; ein Gedichtchen, das er hier geboren hat und das so eben recht für ihr Herz ist, welches Lavater mit aller seiner Kunst mir doch nicht schön genug physiognomiren könnte." — Dieses Gedichtes erwähnt auch Tieck (S. CXV). Ich habe es nicht finden können.

Namentlich aber fällt in das Frühjahr 1777 eine Schweizerreise des Dichters, der weder Tieck, noch Stöber Erwähnung thun, und worüber gerade die Sarasin'schen Quellen manches Interessante enthalten. In diese Zeit fällt auch wohl die erste

1) Der Frau Sarasin.

Bekanntschaft mit dem Sarasin'schen Hause. Der erste Brief nämlich, datirt aus Zürich vom 11. Mai 1777, ist an Sarasins Frau gerichtet. Er schickt ihr Pfeffel'sche Lieder zurück und bittet um Entschuldigung, daß er sie so lange behalten; „doch, wenn Sie wüßten," setzt er mit galanter Laune hinzu, „was ich zur Entschuldigung sagen könnte, und doch nicht sage, würden Sie mir das verstohlene Vergnügen, etwas aus Ihrer Brieftasche bei mir zu tragen, vielleicht noch länger gegönnt haben." — Zugleich spricht er in diesem Briefe von einer Komödie, die er für das Sarasin'sche Haus dichtete, und worin die Hausfrau eine Rolle übernehmen sollte. „Ganz gewiß," schreibt er, „werden Sie sich den ersten Akt der verabredeten Komödie hiebei vermuthen. So gewissenhaft ich aber daran gearbeitet, so hab' ich doch so wenige Augenblicke ganz zu mir selber kommen können, daß Ihr liebes Gedächtniß vor der Hand noch ein Weilchen Ruhe haben wird. Es kommt aber gewiß, so wie Alles, was ich verspreche, und ich hoffe, etwas davon Herrn Sarasi, [1]) den ich schon unterwegs vermuthe, in Schinznach [2]) vorlesen zu können. Um eins aber habe ich noch zu bitten. Ich habe unter den Gedichten das artigste vermißt, meine Epistel an Sie, in der unser hellsehende Blinde (Pfeffel) ein so getreues Porträt von Ihnen machte. [3]) Wollen Sie mich in die glücklichste Laune setzen, unser angefangenes Stück, woran Ihnen doch vielleicht etwas gelegen sein wird, bald und zu Ihrer Genugthuung zu endigen, so lassen Sie mir dieses nebst ein Paar Zeilen von ihnen, aber wohl zu merken, im Schweizerteutsch zukommen. Sie können sich's nimmer vorstellen, wie viel Begeisterndes diese Sprache in Ihrem Munde für mich hat" u. s. w.

---

1) So schreibt er immer, nicht Sarasin.

2) Dort hat er auch jenes artige Gedichtchen auf Pfeffel verfaßt, zusammen mit Lavater (s. oben bei Pfeffel).

3) Die Epistel an Zoe (in Pfeffels Gedichten).

Es folgen dann noch mehrere Zürcher Briefe. In dem einen ohne Datum sendet er einen Theil des versprochenen Stückes. Wir erfahren daraus, daß auch Iselin darin eine Rolle zugetheilt war. Sarasin erhielt die erste Liebhaberrolle. — Dann fährt Lenz fort: „Wie Ihr Brief mir wohlgethan, mag Ihnen Herr Füßli sagen. Ich wünschte, Sie schickten mir oft eine so launichte Baslerchronik, besonders jetzt auf die Alpen (er war nämlich im Begriff, wie er sich ausdrückt, in die wilden Cantons, d. h. nach dem St. Gotthard zu reisen und in zehn Tagen wieder zurück zu sein)." Im Postscript heißt es: „Geben Sie die Rolle Ihrer Frau und sorgen Sie doch, daß sie alle Morgen etwas davon einnimmt, etwa wie Latwerge im Thee." — Dann wieder ein Brief vom 2. Juni an die Frau Sarasin: „Hier, theuerste Freundin, die ersten zwei Scenen des ersten Akts. Ich sollte mich zu Tode schämen, daß ich auf Ihren küssenswerthen Brief so eilfertig antworten muß und noch nicht mehr von unserm Stück mitsenden kann. Aber in der unglaublichen Zerstreuung, in der ich bin, wundert es mich, daß ich noch das habe fertigen können u. s. w. Wenn Sie den Schluß recht lustig haben wollen, so schreiben Sie mir wieder ein Brieflein, kurz oder lang, wie's Ihnen gelegen ist, doch so, daß ich ihn in die wilden Alpengebirge bekommen kann, in die ich mich jetzt zu vertiefen gedenke. Adressiren Sie ihn nur an Lavatern. Morgen früh reise ich ab. Als Ihr erster Brief an mich kam, war ich in Schaffhausen." .. — Dann wieder einiges über das Stück. Wir erfahren, daß Herr Sarasin die Rolle des Wadrigan spielen soll, und daß die Rolle des Belmont noch zu vergeben ist.[1]) — Am Schlusse empfiehlt er sich als Vetter und grüßt die Empfängerin des Briefes als Cousine. „Dabei," heißt es, „soll's bleiben, bis ich Basler

1) In den gedruckten Lustspielen von Lenz (Tieck's Ausgabe) findet sich keines, in welchem diese Personen vorkommen.

Titsch von Ihnen gelernt habe, um Sie in der Sprache besser tituliren zu können."

Von seiner Reise zurückgekehrt, schreibt Lenz dann wieder, aber in einem ernstern Tone, von Zürich aus, ohne Datum. Schlossers Frau war unter der Zeit gestorben, und von dieser Nachricht niedergeschlagen, bekennt er, daß er jetzt nichts weniger, als gestimmt sei zur Fortsetzung des Lustspiels, verspricht aber, später es wieder aufzunehmen; „denn," sagt er, „was ich einmal anfange, führe ich gern aus." Dann noch ein Weiteres über die Vollendete: „Sie war für diese Welt zu reif . . . Alles drückte auf sie; diese heilige reine Seele mußte sich Luft machen." Das Gedicht auf ihren Tod, das er an Sarasin sandte, ist in Nicolovius Biographie Schlossers abgedruckt (S. 66). — In einem folgenden Brief vom Juli kündigt er eine Reise nach Italien an und bittet um Empfehlungen dahin. Er will in Gesellschaft eines Baron Hohenthal reisen, den er in einem frühern Briefe an das Sarasin'sche Haus empfohlen hat. — „Ihr Haus," schreibt er unter Anderm, „ist der Hauptgegenstond unsrer meisten Unterhaltungen im Wagen gewesen." Sarasin gab Lenz nicht nur Empfehlungen, sondern auch eine Anleitung, das Land zu bereisen, wozu sich das Concept noch unter Sarasins Schriften findet, unter der Aufschrift: Pro memoria zu einer Reise nach Italien von Sarasin an Lenz. Wir theilen daraus Folgendes mit: „Beim Italiäner gewinnen Sie viel, wenn Sie geschwind und feurig sind. Dauerhaftes erwarten Sie nichts; aber in der Hitze bekommt man Alles von ihm. Gegen Niedere und Bediente immer scharfsehend und ernsthaft, ist höchst nöthig. Bei keiner Gelegenheit muß man verzagt sein, sonst ist man der Narr im Spiel. Von Großen erhält man Alles, wenn man sie bei der Ehre nimmt. Durch Pfaffen ist Zutritt zu Allem und bei Pfaffen leicht Zutritt, man muß aber gern und viel sprechen. Modestie ist schlechter Kram in diesem Lande. — Hüten Sie sich vor der Bekanntschaft mit fürnehmen Weibern;

gegen die Meisten sind Lohndirnen Engel." — Zu diesen allgemeinen Klugheitsregeln kommen dann noch manche Notizen über die italienischen Städte, welche Sarasin zum Theil aus eigner Anschauung kannte, über Mailand, Bergamo, Genua, Bologna, Livorno, Florenz, Rom, Neapel, Venedig u. s. w. Die Mühe war übrigens vergebens, denn schon den 9. August schreibt Lenz aus Bern, daß er sich von seinem Gefährten getrennt und also Italien nicht besucht habe; er ist nur bis an den Fuß des Simplon (schreibt St. Plomb) gekommen und dankt übrigens für Empfehlungen und gemachte Vorschüsse auf die Reise. — In eben diesem Briefe wünscht er Sarasin auch auf eine launige Weise Glück zu dem Besuche Josephs II., der ihm zu Theil geworden war. „Herr Wilhelmi hat mir die angenehme Neuigkeit gesagt, daß Sie den Kaiser in Ihrem Kamin gehabt; ein solcher Schinken fällt einem nicht alle Tage auf den Herd und ich gratulire Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin zu einer Ehre, die der grand Voltaire mit großen Zurüstungen, die er in Ferney gemacht, als ich in Genf war, und einem Compliment, das eines starken Geistes würdig war, nicht hat erwerben können. Vermuthlich wird er sich darüber, wie an unserm Herrgott, der ihm auch viele Streiche wider seine Erwartungen gespielt haben mag, durch eine Plaisanterie zu rächen suchen."

Ich übergehe noch einige andre Zürcherbriefe aus dem September, unter anderm einen, worin er sehr bedauert, bei Sarasins Besuch in Zürich [1]) nicht da gewesen zu sein, da er so gerne sein Cicerone gewesen wäre; wieder einen, worin er über seinen Besuch bei Herrn v. Salis in Marschlins berichtet und worin er sich rühmt, daß er an Lavaters Tisch und mit Lavaters Feder schreiben dürfe, einen fernern über die Zürcherunruhen wegen des französischen Bundes, der für die politische Geschichte nicht ganz unwichtig ist, und erwähne nur, daß Lenz

1) Dieß ist nicht die oben erwähnte Zürcherreise Sarasins, die erst 1779 fällt.

in eben diesem Briefe auch auf Sarasins Idee von einem zu errichtenden Institut für Frauenzimmer eingeht, worin er unter anderm seine eigenen Ideen entwickelt, die manches Beachtenswerthe enthalten. So empfiehlt er zwar noch nicht gerade das Mädchenturnen im jetzigen Umfange; aber er meint, es wäre gut, die Mädchen alle Tage etwas tragen zu lassen, was der Schönheit der Taille zuträglich sei, wie man an den Straßburger Milchmädchen abnehmen könne. Auf denselben Gegenstand kommt Lenz in einem Brief vom 12. Dezember zurück, datirt aus Winterthur.

In allen diesen Briefen spricht er durchaus verständig, wenn auch hie und da etwas Phantasterei mit unterläuft. Ja, noch sehr warm und bieder nimmt sich der treue Freund in dem Winterthurer Briefe (12. Dezember) Lavaters an, auf welchen ein Pasquill herausgekommen war. „Die Herrn," schreibt er, „mit ihrer fingerlangen Vernunft wollen es dem lieben Gott durchaus nicht zugestehen, daß er über Bitten und Verstehen thun könne. Doch läuft unter dem **niedrigsten** Zeuge manche nöthige Wahrheit mit unter." — Von sich und den übrigen Freunden in Winterthur meldet er: „Wir führen Alle ein sehr ruhiges und stillfröhliches Leben in Hoffnung." — Und doch muß schon um diese Zeit sein Wahnsinn zu Zeiten ausgebrochen sein; denn Pfeffel schreibt unterm 24. November an Sarasin: „Lenzens Unfall weiß ich seit Freitag von Mecheln. Gott wolle dem armen Menschen beistehen. Ich gestehe dir, daß diese Begebenheit weder mich noch meinen Lerse sonderlich überraschte . . . Ich hoffe aber doch, der gute Lenz werde wieder zurecht kommen und dann sollte man ihn nach Hause jagen oder ihm einen bleibenden Posten ausmachen. Singularitäten, Bruder! oder Paradoxien machen immer physisch oder moralisch unglücklich."

Im Jänner 1778 trieb es Lenz wieder nach dem Elsaß. Im tiefsten Schnee irrte er durch die Vogesen und kam höchst vernachläßigt in seinem Aeußern und die Spuren der Verwir-

rung an sich tragend ins Steinthal zu Oberlin, der ihn mit großer Freundschaft und Zuvorkommenheit aufnahm. Das oben angeführte Büchlein von Stöber giebt uns nun einen weitläufigen und höchst anschaulichen Bericht Oberlins über den Ausbruch der Krankheit in seinem Hause, über des Dichters mißlungenen Versuch, ein verstorbenes Kind aufzuwecken und über alle Schrecken, welche er durch öfter versuchten Selbstmord den Hausgenossen und der ganzen Gemeinde verursacht hatte. Es mag nicht abwege sein, mit jener Beschreibung Oberlins einen Brief Pfeffels an Sarasin zu vergleichen vom 25. Hornung 1778, der im Wesentlichen mit jenem Bericht übereinstimmt und eine Ergänzung dazu bildet. „Diesen Morgen," heißt es, „bekamen wir einen Brief von Schlossern (Lenz war nämlich unterdessen zu Schlossern nach Emmendingen gebracht worden). Er macht uns Hoffnung, uns zu besuchen. Lenz schrieb darunter, er habe eine große Reise vor und müsse zuvor noch viel mit uns sprechen. Nun hört, liebe Freunde! wie er wieder nach Emmendingen kam. Eine tragische Geschichte, die uns das Herz zerrissen hat. Er war, wie ihr wißt, bei'm redlichen Pfarrer Oberlin im Steinthal, dem Kaufmann nicht einmal von vorneher zu verstehen gegeben, daß es mit dem Kopfe des armen Menschen nicht recht stund. [1]) Indem dieser wackere Geistliche bei uns war, besuchte Lenz, der sich durch zwo Predigten und durch seinen liebreichen Umgang alle Herzen gewonnen hatte, ein todtkrankes Kind zu Bellefosse, eine halbe Stunde vom Pfarrdorfe Waldersbach. [2]) Ungeachtet keine Hoffnung zum Aufkommen war, weissagte doch Lenz in einer Art von Begeisterung, das Kind würde nicht sterben. Des andern Tags ging er vom Schulmeister Scheidecker von Waldersbach begleitet wieder nach Bellefosse. Unter Weges gerieth er

---

1) Ueber Kaufmanns Indiscretion auch eine Andeutung in einem Briefe Schlossers an Sarasin vom Januar 1778.

2) Richtig: Waldbach.

in eine heftige Gemüthsbewegung, verdoppelte seine Schritte und kam wenige Augenblicke nach dem Hinschiede des Kindes bei der Mutter an. Er weinte laut, hieß aber gleich darauf Alles hinausgehen. Er ward unbemerkt beobachtet. Er that ein lautes brünstiges Gebet, warf sich auf den Leichnam und versuchte es eine ganze Stunde lang, ihn von den Todten aufzuwecken. Neue Gebete unterbrachen die Versuche und als er endlich ihre Eitelkeit einsah, ging er zur Mutter. Es ist geschehen, sprach er, es ist umsonst. Hierauf beschuldigte er die Mutter sehr bitter, ihr Unglaube sei schuld an der Fruchtlosigkeit des Unternehmens, ging zurück und sagte zum Schulmeister, der ihn begleitete, er, Lenz, habe das Kind vergiftet. Der Schulmeister suchte ihn zurecht zu weisen, und brachte ihn zur einsamen Frau Oberlin zurück. Er schien wieder besänftigt, stürzte sich aber ein Stockwerk hoch zum Fenster herunter, ohne sich anders als ein wenig am Arme zu beschädigen. Des andern Tages ging er zum Stabhalter zu Bellefosse, gab sich als den Mörder des Kindes an und bat ihn, er möchte ihn binden. Der Schulmeister aber, den die zitternde Frau Oberlin ihm nachgeschickt, machte ihn los, und brachte ihn nach Hause. Diesen Abend kam der gute Pfarrer an. Lenz bat ihn um Erlaubniß, auf sein Zimmer zu gehen. Hier schrieb er einige Briefe an Freunde, die mir der Schulmeister, der mir vor einer Stunde alles selbst erzählte, nicht zu nennen wußte. Man fand auch keine Adressen darauf. Ich vermuthete aber, daß Ihr und wir darunter waren. Er nahm darin Abschied von diesen Freunden, und nach einer halben Stunde hörte der Pfarrer einen gewaltsamen Fall vor dem Fenster. Er lief hinaus und fand Lenzen unbeschädigt, der sich zum zweitenmal herunter gestürzt hatte. Nun ward er von vier Mann bewacht, weil drei nicht hinreichten, ihn in seiner Raserei zu halten, welche sich verdoppelte, so oft er eine weibliche Stimme hörte. Die arme Pfarrerin, eine Frau von vielen Verdiensten, welche im siebenten Monat ihrer Schwangerschaft ist, kam in Gefahr

zu verunglücken, und ist noch darin. Des folgenden Tags bat er wegen des Vorgegangenen mit tausend Thränen um Vergebung und wurde mit der größten Mühe beredet, sich vom Schulmeister und noch zween starken Männern nach Straßburg begleiten zu lassen. Er wurde dem Herrn Röderer im Kloster empfohlen, und ging hierauf mit seinem Begleiter zum Pfarrer Stuber, Oberlins Vorgänger im Steinthal. Dieses ist der würdigste Geistliche von Straßburg. Lenz warf sich vor ihm nieder und beschwor und flehte ihn, er möchte mit ihm beten. Dieser that es, bis er vor Schmerz und Erschöpfung nicht mehr konnte, und Lenz, in Thränen gebadet, ging fort. Röderer muß ihn nach Emmendingen befördert haben und Oberlin sandte mir heute einen Brief mit zween Augenzeugen dieser traurigen Scene. Diese erzählten mir noch, Lenz habe die Mutter des verstorbenen Kindes, ehe er zum Stabhalter gegangen, wegen des ihr verwiesenen Unglaubens kläglich um Vergebung gebeten, und ehe er sich zum erstenmal zum Fenster hinaus gestürzt, sei er einst traufnaß nach Hause gekommen, ohne sagen zu wollen, was ihm zugestoßen. Nach der Hand erst habe man vermuthet, er müsse ins Wasser gesprungen und wieder heraus gekommen sein. Es ist uns Allen bang auf seine Ankunft; doch hoffen wir, Schlosser werde ihn begleiten" u. s. w.

Auch in Schlossers Hause kam es nun zu heftigen Ausbrüchen, so daß man den Unglücklichen an Ketten legen mußte. Im April 1778 schreibt Schlosser an Sarasin: „Mit Lenzen ist's nun so, daß ich ihn nicht mehr behalten kann. Er schien auf dem Wege der Besserung, aber mit dem neuen Licht kam abermal seine Krankheit. Er wollte sich wieder zum Fenster hinaus stürzen, und da das von meinem Kutscher, der eben dazu kam, verhindert wurde, so fing er an so gut als zu rasen. Er stieß sich den Kopf wider die Wand, und nöthigte mich dadurch, ihn wieder zu binden und zu schließen, und nun schon wieder seit zehn Tagen Tag und Nacht zwei Wächter bei ihm zu haben. Auch in dem Zustande schreit und heult er wie ein

Vieh, zerbeißt die Kissen, und zerkratzt sich, wo er nur beikommen kann. Der Arzt, den ich fast dreimal alle Woche zwei Stund weit holen lassen muß, giebt keine Hoffnung. Der Puls, sagt er, gehe mitten im Paroxysmus ganz ruhig und also müsse die Krankheit in den Nerven liegen. Seit gestern liegt er zwar wieder still, aber er spricht mit niemand, ißt auch nichts, als was man ihm von Bouillon eingießt und trinkt eben so. Die häufigen Schrecken, die er mir machte, haben mich beinahe auch krank gemacht, und ich mußte selbst Medicin brauchen, mich zu präserviren. Nun stehe ich das Elend nicht länger aus, kann auch wegen meines Hauswesens und meiner armen Kinder nicht. Aber allein kann ich ihn nicht reisen lassen und auf den Postwagen nimmt ihn niemand. Ich habe unter den Umständen den Entschluß gefaßt, ihn nach Frankfurt ins Tollhaus zu schicken, das nur dem Namen nach ein Tollhaus ist und wo er gegen eine billige Pension von 150—200 fl. eine eigene Stube, erträgliche Kost und Wartung wie in einem Hospital bekommt. Die Kosten der Reise aber, wozu ich eine eigene Fuhr nehmen und einen Mann mitgeben muß, fallen mir allein zu tragen zu beschwerlich, da ich bisher den Doctor, Apotheker, Barbier, Wächter und hundert andere Kosten, schon mehr als 10 Louisd'or, verwenden müssen. Ich bitte Sie also, lieber Sarasin! veranlassen Sie eine kleine Kollekte von etwa 4—6 Louisd'or, womit ich ihn nach Frankfurt kann reisen lassen. Für seine Pension wollen wir nachher eine Subscription veranstalten, wozu ich gern nach meinen Umständen beitragen will. Auch wird Straßburg, Frankfurt und Weimar etwas daran tragen. An seinen Vater und seinen Bruder hab' ich schon geschrieben, aber ihn die 500 Stunden weit zu transportiren ist unmöglich."

Und doch kam es wieder besser mit dem Unglücklichen, wenigstens auf einige Zeit. — Pfeffel besuchte Schlossern im Juni, und auch seinen Patienten. Er berichtet darüber unterm 13. an Sarasin: „Unsre Reise nach Emmendingen war

sehr vergnügt. Gleich bei'm Absteigen ging ich zum armen Lenz, den ich dem Ansehen nach bei gutem Verstand, aber sehr schüchtern und ceremonienreich fand. Er kannte mich gleich, umarmte mich herzlich und bezeugte Freude, mich zu sehen, fragte nach Schinznach und unsre dortigen Freunde. Zu Lavaters Gruß sagte er kein Wort. Als ich ihm von Euch sprach, war seine Theilnehmung eben so groß, als bei unserm Eintritt in sein Zimmer. Er fragte mich nach Euerm Wohlbefinden und bat mich, Euch tausendmal zu grüßen . . . Seine Krankheit äußerte sich durch eine beständige Schreibsucht; er hat uns aber seine Papiere nicht gewiesen, ungeachtet ich zweimal Begierde darnach äußerte. Schlosser sagte mir hierauf, ich sollte nicht darauf dringen. Er ist übrigens nicht mehr gebunden, geht im Zimmer umher und hat guten Appetit, klagt aber über Schwäche in den Beinen. Montags frühe besuchte ich ihn wieder. Auch jetzt ging Schlosser mit, gegen den er eine tiefe Ehrerbietung äußerte. Als ich das arme Geschöpf küßte, fühlte ich an seinen Wangen, daß er Fieber hatte. Sein Wärter sagte uns auch, er habe in der Nacht mit ihm ringen müssen, weil er nicht leiden wollte, daß man zur Beförderung seines Schlafes ihm sein Schreibzeug wegnehme. Er war nicht so heiter und lange nicht so gesprächsam wie gestern, zeigte sich aber gegen mich nicht verändert, wiederholte mir seine Grüße an Euch und an die Meinigen und schien bei'm Abschied sehr bewegt . . . Wer Lenzen zuvor nicht kannte, kann ihn nicht halb so krank finden, als seine Freunde ihn finden mußten." — So weit Pfeffel. Schlosser hatte unterdessen Anstalt getroffen, den armen Kranken das Schuhmacherhandwerk lernen zu lassen, worein Lenz mit der größten Willigkeit sich fügte. Zu dem Sohne seines Lehrmeisters, Konrad Süß, faßte er eine große Neigung, und als dieser sich auf die Wanderschaft begab, schrieb er an unsern Sarasin die merkwürdigen Briefe, welche Tieck zuerst veröffentlicht hat und nach ihm Stöber. Wie Tieck in den Besitz dieser Briefe gekommen, weiß ich nicht.

Daß Lenz in seinem Zustande eine Abschrift gemacht haben sollte, ist mir nicht wahrscheinlich. Der jetzige Besitzer der Sammlung erinnert sich aber nicht, daß diese Briefe je ausgeliehen worden seien. Ich kann mich nicht enthalten, obwohl die Briefe bei Tieck und auch bei Stöber gedruckt sind, sie vorzulegen, indem sie durch ihren rührenden Inhalt und durch den eigenthümlichen Ton in jedem Leser ein lebhaftes Mitgefühl erwecken müssen und den Dichter mitten in seinem Leiden uns als Menschen liebgewinnen lassen. [1])

1.

„Lieber Herr S. Es freut mich, daß ich Ihnen wieder schreiben kann. Ich habe eine große Bitte an Sie, die Sie mir nicht abschlagen werden: daß Sie so gütig sind, und meinem Freunde und Kameraden, dem Herrn Konrad Süß, doch einen Meister verschaffen, wenn er außer der Zeit nach Basel kommt, weil jetzt die Handwerksburschen stark gehen, und ich den Herrn Hofrath [2]) bitten will, daß er seinem Vater zureden soll, ihn noch länger als Johannis bei sich zu behalten, damit ich die Schusterei bei ihm fortlernen kann, die ich angefangen habe, und er ohnedem bei seinem Herrn Vater und mir viel versäumt. Es wird Ihnen das nicht schwer fallen, da er gewiß ein guter und fleißiger Arbeiter und sonst wohlerzogenes Kind ist, und Sie werden mich dadurch aus vieler Noth retten, die ich Ihnen nicht sagen kann. Auszugehen ist mir noch nicht gesund, und was würd' ich anfangen, wenn er auch fortgienge, da ich gewiß wieder in meine vorige Krankheit verfallen muß. Hier bin ich dem Herrn Hofrath gegenüber, und mir ist so wohl, bis es besser mit mir wird. Wenn es nur einige Wochen nach Johannis sein könnte! Melden Sie mir doch, ob

---

1) Wir geben sie nach dem Original, wonach Stöber S. 33 und Tieck CXVI zu berichtigen sind.

2) Schlosser.

sich dort keine Meister finden, die auf die Zeit einen Gesellen brauchten. Wenn Sie nur wollten probiren, sich von ihm Schuhe machen zu lassen, ich bin versichert, daß er sie gut machen wird; besonders wenn er einige Zeit in Basel gewesen, und weiß, wie Sie sie gern tragen. Fleißig ist er gewiß, davon bin ich Zeuge, und er arbeitet recht nett, besonders wenn er sich angreift. Viel tausend Grüße an Ihre Frau Gemahlin und an den Herrn Hofmeister und an die Kleinen. Ich bin bis an's Ende Ihr gehorsamer Freund und Diener

Lenz.

„Er soll jetzt das erstemal auf die Wanderschaft, und ich bin jetzt bei seinen Eltern ein Vierteljahr lang wie das Kind im Hause gewesen. Er ist mein Schlafkamerad und wir sitzen den ganzen Tag zusammen. Thun Sie es doch, bester Herr Sarassi, lieber Herr Sarassi, es wird Sie nicht gereuen. Emmendingen, einige Tage vor Johanni 1778. Ich könnte mich gewiß nicht wieder so an einen Andern gewöhnen, denn er ist mir wie ein Bruder."

2.

„Lieber Herr S. Ich habe ein großes Anliegen; ich weiß, daß Sie meine Bitte erhören werden. Es betrifft meinen Bruder Konrad, der für mich auf der Wanderschaft in der Fremde ist: daß Sie ihm dazu verhelfen, daß er für Sie arbeiten kann. Er war schon fort, als ich Ihr werthes Schreiben erhielt, und seine Abreise war so plötzlich und unvermuthet, daß ich ihm kein Briefchen an Sie mitgeben konnte. Seitdem hab' ich immer auf Nachricht von ihm gewartet, bis er endlich schrieb, daß er in Basel keine Arbeit bekommen, sondern in Arlesheim, einem katholischen Ort, anderthalb Stunden von Basel. Nun hab' ich kein Anliegen auf der Welt, das mich mehr bekümmert, als wenn ich nur so glücklich sein könnte zu hören, daß er bei Ihrem Schuhmacher wäre, und Ihnen arbeiten thäte. Das würde mich in kurzer Zeit gesund machen.

Erzeigen Sie mir diese Freundschaft und Güte. Die Freude und der Trost, den ich davon haben werde, wird unaussprechlich sein: denn das Wasser [1]) allein hilft mir nicht, wenn meine Freunde nicht mit wollen beitragen. Ich kann Ihnen das nicht so beschreiben, warum ich so ernstlich darum bitte: er ist auf Mannsschuhe besprochen, und ich hoffe, wenn er nur erst Ihre Gedanken weiß, wie Sie's gerne tragen, Sie werden gewiß mit seiner Arbeit zufrieden sein, wenn auch das erste Paar nicht gleich gerathen sollte. Herr Süß hat mir versprochen, so bald Sie ihn unterbringen, soll er seinem Meister in Arlesheim aufkündigen; und ich bin versichert, er wird es aus Liebe für mich thun, und aus Liebe zu sich selber, welches einerlei ist: denn ich werde keine ruhige Stunde haben, wenn er an dem katholischen Ort bleibt, und wenn er jetzt schon weiter wandern sollte in der großen Hitze, das würde mir auch keine Ruhe lassen.

„Es freut mich recht sehr, daß Sie wieder einen Hofmeister haben und Ihre Frau Gemahlin sich gesegneten Leibes befindet. Gott wolle ihr eine glückliche Entbindung schenken, daß ihre Freude vollkommen werde, und Sie auf dieser Welt nichts mehr zu wünschen haben mögen. Dann werde ich auch gesund werden, und wenn der Konrad für Sie arbeitet.

„Weiter weiß ich nichts zu schreiben, als, ich gehe alle Morgen mit meinem lieben Herrn Süß spazieren, und bekomme auch alle Tage den Herrn Hofrath zu sehen. Nun fehlt mir nichts, als daß es Alles so bleibt, und Gott meine Wünsche erhört, und Sie meine Bitte erfüllen, daß der arme Konrad wieder zu seinen Glaubensgenossen kommt. Und ich verharre unaufhörlich und zu allen Zeiten

Ihr

bereitwilligster Diener und gehorsamster Freund

J. M. R. Lenz."

---

1) Es war ihm nämlich eine Wasserkur verordnet; namentlich das Baden im fließenden Wasser, was er oft und gerne im Rheine that.

„Ich trage Ihren Brief immer bei mir, und überlese ihn oft: er hat mir eine große Freude gemacht, und daß Sie sich auch meines Konrad's so annehmen."

3.

„Ich kann in der Eile Ihnen, theurester Herr und Gönner, nichts schreiben als hunderttausendfältigen Dank, für die Freundschaft und Güte, die Sie für mich und meinen lieben Konrad haben, an den ich mir die Freiheit nehme, einige Zeilen mit beizulegen, und Ihnen zu melden, daß ich jetzt nach Wiswyll hinaus reisen soll, wo ich brav werde Bewegung machen können, mit der Jagd und Feldarbeit. Ich bin so voller Freude über so viel glückliche Sachen, die nach meines Herzens Wunsch ausgeschlagen sind, daß ich für Freude nichts Rechtes zu sagen weiß, als Sie zu bitten, daß Sie doch so gütig sind und Ihr Versprechen erfüllen, dem ehrlichen Konrad Arbeit für Sie zu geben, weil es mir nicht genug ist, wenn er bei Ihrem Meister Schuhmacher ist, und er nicht auch für Sie arbeitet. Verzeihen Sie mir meine Dreistigkeit, ich bitte doch um Nachricht von Ihnen und Ihrer Familie, auch nach Wiswyll. Zwar ist der Herr Hofrath jetzt nach Frankfurt verreist; der Konrad wird mir Ihr Briefchen schon durch seinen Vater zuschicken: ich werde wohl einige Zeit dableiben. Hunderttausend Grüße Ihrer Frau Gemahlin und sämmtlichen Angehörigen, auch dem Herrn Professor Breitinger.

Ihr gehorsamer Freund und Diener
Lenz."

4.

„Eben jetzt, theurester Gönner, erhalte ich noch den Brief von Konrad zu dem Ihrigen und muß hunderttausend Dank wiederholen, daß Sie so gütig sind, und für uns beide so viel Sorge getragen, und sich auch nach mir erkundigen wollen. Auch Herr Süß und seine Frau haben mir aufgetragen, Ihnen

doch recht viele Danksagungen zu machen, für die Güte, die Sie für ihren Sohn gehabt, und daß Herr Hofrath nach Frankfurt verreist sey, sonst würden sie es auch durch ihn haben thun lassen. Gott wolle Ihnen alles das auf andere Art wieder vergelten, was Sie mir für Freude gemacht haben. Ich habe jetzt auf lange Zeit genug an des Konrad's Brief, den ich im Walde recht werde studiren können. Sagen Sie nur dem Konrad, er soll Wort halten und seine Eltern vor Augen haben, am meisten aber Sie, seinen Wohlthäter, und denn auch Herrn Hofrath Sch., und dann auch mich, und meinen Zustand die Zeit her, daß es ihm nicht auch so ergehe, wenn er nicht folgt. Sey'n Sie hunderttausend Mal gegrüßt alle zusammen, nochmals von Ihrem gehorsamsten

Lenz."

Dazu muß ich noch den beigebogenen Brief Schlossers mittheilen vom 21. Juni: Hier lieber Sarasin! ein Brief von dem armen Lenz! Wenn sein Inhalt Sie anfangs lachen machen wird, so wird Ihr Herz doch dem Lenz eine mitleidige Thräne nicht versagen können. Es ist was Melancholisches in dem Brief, was mir wohl und weh thut. Ich glaube nicht, daß sie dem guten Jungen den Gefallen thun können. Können Sie aber, so thun Sie's. Es ist wahr, Lenz ist ungleich besser, seit dem er anfängt mit was Körperlichem sich zu beschäftigen und deßwegen wollt' ich selbst, daß der Junge dablieb; aber die Wanderzeit ist da, und Sie können nicht helfen. Ich will sehen, ob ich's kann. Ich traf den Patienten zwar gesünder, aber ganz kindisch an, weiß auch nicht, ob's besser wird; urtheilen Sie aus diesem Brief.

Aus einem Briefe Schlossers vom Februar 1779 erfahren wir dann weiter, daß dieser den Lenz zu einem Chirurgen gethan habe, um ihn dort kuriren zu lassen. „Der Herzog von Weimar, schreibt er, bezahlt die Kost. Aber sein Vater ist ein eingefleischter Schurke, der mir gar nicht mehr antwortet, seit dem ich ihm sagte, daß seine Schuldigkeit erfordere, Sorge für

seinen Sohn zu tragen." — Es scheint indessen doch, daß die Familie endlich einschritt. Wenigstens lesen wir bei Stöber (S. 39), daß sein älterer Bruder Karl Heinrich Gottlob ihn im Sommer 1779 abholte und ihn in seine Heimath brachte.

Ein Brief dieses Bruders an Salzmann findet sich bei Stöber (S. 41). — Von seinen weitern Schicksalen erfahren wir nur so viel, daß er, nicht wie Tieck vermuthet, bald nach 1780, sondern, wie aus der allgemeinen Litteraturzeitung von 1792 erhellt, in dem genannten Jahre den 24. Mai starb, „von Wenigen betrauert und von Keinem vermißt." Er wurde auf Kosten eines russischen Edelmanns, in dessen Hause er auch lange Zeit lebte, begraben.

Außer den hier aufgeführten Freundesnamen finden sich noch mehrere bedeutende Namen in der Sarasin'schen Correspondenz. So eine Anzahl Briefe von Pestalozzi, Füßli, Escher, Breitinger, Oberlin im Steinthal (über Somnambulismus), Sophie von Laroche und Andern. Wir müßen indessen unsrer Arbeit ein Ziel setzen, und es einer spätern Zeit überlassen, aus der reichen Fundgrube noch weitere litterarische Schätze zu heben; Schätze, die zwar keine Brillanten sind, wohl aber schlichte und nicht ganz zu verwerfende Fügesteine zum Ausbau der Litteraturgeschichte in ihren einzelnen Parthien. [1])

---

1) Als litterarische Merkwürdigkeit verdient noch erwähnt zu werden der Plimplamplasko, ein „spaßhaftes Geistesprodukt, zusammengetragen bei ländlicher Muße in einer Sommerwohnung in Pratteln, das nunmehrige Wirthshaus zum Engel, durch Jakob Sarasin, Klinger, Pfeffel und Lavater." So nämlich wird das Werk handschriftlich auf dem ersten weißen Blatt des gedruckten Exemplares bezeichnet, das sich in der Sarasin'schen Familienbibliothek befindet. Das mit Holzschnitten illustrirte Büchlein ist wohl nie in den Buchhandel gekommen. Es enthält in der Form eines Feenmährchens eine Satyre auf die genielle Großthuerei und eine Apologie der prosaischen Nützlichkeit. Wie Klinger sich bei der Abfassung des Buches betheiligen konnte, gegen den es seiner Tendenz nach gerichtet ist, ist nicht wohl abzusehen.